

Gäl, bisch nid bös!

Autor(en): **Baumann, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gäl, bisch nid bös!

Gäl, bisch nid bös!
Und schribst mir wieder ume!
I ha-n-es ruchs härts Wort dir gä,
D chönnti's wieder ume näh
Es ploget mi zäntume.

Gäl, bisch nid bös!
I chönt nömm ruejig schlose
En Angel — bisch du zue mir cho —
Und möchtisch jek scho wieder go?
D tue mi nid z'härt strofe!

Gäl, bisch nid bös!
I chönt di nid begrife.
Was blibti mir? — E früebe Tag,
Wo d'Sonne nümme vöre mag
Und d'Liebi chönnt nie risne.

Martha Baumann.

Wie uns Onkel Otto prüfte.

Von Gottfried Heß.

Wir übten gerade unsere Violinaufgabe durch, als Onkel Otto aus Willisau auf Besuch kam. Wir bearbeiteten unsere Instrumente drüben auf der Speicherlaube, ich nahe bei der Treppe, mein Bruder Franz drüben am anderen Ende des Seitenganges.

Da vernahm ich Schritte von der Treppe her. Onkel Otto war angekommen. Mit der lärmenden Gemütlichkeit, die ihm eigen war, sprudelte er los:

„Holla! Das nenne ich fleißig geübt. Grüßgott Walter! Wo spielt der andere Geigersmann? — Aber stören will ich euch nicht. Übrigens, was spielt ihr da für schöne Stücke?“

„Übungen“, entgegnete ich und wies ihm das Heft vor.

„Mit Noten bin ich nicht stark. Tönen muß es; dann bin ich zu haben. In unserem Gesangsverein zum Beispiel...“

Er unterbrach sich; denn mein Bruder Franz erschien, die Geige unter dem Arm, den Bogen wie einen Spazierstock schwingend.

Sobald es tunlich war, griff Onkel Otto das alte Thema wieder auf:

„Ja, das Singen! Ich lieb ihn nicht, den Kunstgesang, der sich heutzutage breitmachen will. Die Leute stecken hinter den Büchern und Heften wie die Gelehrten. Aber ein Lied, auswendig auf hoher Alp gesungen, — da tun sie nicht mehr mit. In der zweiten Strophe hupert's, die dritte kennen sie gar nicht mehr.“

Und gleich trug er einige Sätze aus dem Liede: „Auf hoher Alp“ vor. Singen konnte er wie eine Lerche, und wenn er schon nichts von Chromatik und den schwierigen Wechselfällen

der Theorie verstand, legte er dagegen eine so herzliche Sangesfreude in seine Lieder, daß jedem Zuhörer dabei warm ums Herz wurde. Aber eben darinnen glaubte ich ihm gegenüber einen Vorsprung zu haben, daß ich im Schweiß meines Angesichtes die Kenntnis chromatischer Figuren erworben hatte.

Nun schien sich ein drolliger Einfall seiner bemächtigt zu haben.

„Wißt ihr was, Jungen,“ sprudelte er los, „ihr spielt mir euer Meisterstück vor! Einen Zweifränkler setze ich dem, der's besser kann.“

Ich dachte sogleich an junge Kaninchen oder an Tauben. Ein Zweifränkler! Das mochte sich lohnen. Ich blätterte in meinem Etüdenhefte vorwärts, rückwärts, und da war es auch schon, das Stück mit den vielen Verzriffen, den Sextläufen und den Septimensprüngen. Da steckte ein großes Stück Arbeit dahinter. Er mußte es erfahren, daß ich etwas vom Handwerk verstand. Und das Stück lief mir ausnehmend glücklich von der Hand. Als ich es zu Ende gespielt hatte, stand Onkel Otto da, als ob er noch auf etwas wartete. Dann aber nickte er bedächtig und hüftelte gezwungen.

„Künstlich, sehr künstlich! Das muß man sagen. Und was hat nun der kleine Meister Franz zu bieten?“

Mein Bruder, von jeher kaufmännischer veranlagt als ich, verstand es auch hier, die Darbietung dem Interessenten anzupassen. Er nahm sich nicht die Mühe, sein Heft zu holen. Er setzte die Violine an und begann das uns beiden sehr geläufige Lied: „Auf hoher Alp“ zu spielen.